

JAN BÖTTCHER
DAS KAFF

JAN BÖTTCHER

DAS KAFF

ROMAN

 aufbau



ISBN 978-3-351-03716-1

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2018

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2018

Einbandgestaltung zero-media.net, München

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

Niemand, vermute ich, gesteht einem anderen Menschen wirklich wahre Existenz zu. Er mag einräumen, daß dieser Mensch lebendig ist, daß er fühlt und denkt wie er, aber es wird da immer ein namenloses Etwas des Unterschieds, eine materialisierte Benachteiligung bestehen.

Fernando Pessoa: Das Buch der Unruhe des
Hilfsbuchhalters Bernardo Soares

Der rechte Baumeister kommt aber nicht einfach an einer bestimmten Stelle an, schon gar nicht mit Blaupausen. Er zieht nämlich im Lande umher, ohne Freunde und Schmeichler.

Reinhard Lettau: Schwierigkeiten beim Häuserbauen

Anbaden

Der ganze Wald hört mich kommen. Kiefern wippen im Wind, Buchen fallen sich über dem Weg in die Arme, man huldigt dem König der Rostgurken. Greg hat mir dieses Rad hingestellt, Dreigangnabe, sogar ein Drahtkorb vornedran. Meine Tonspur ist eine Kette, die mit allen Gliedern über den Kettenschutz schlurft.

Ich sehe natürlich, dass sich beide Reifen drehen, aber der Weg nimmt kein Ende. Vielleicht wird der Wald mitbewegt, eine Tapete auf Rollen, oder er hat schlichtweg seine Grundfläche erweitert. Längst müsste die kleine Holzhütte in Sicht kommen – stattdessen aufgetürmte Baumstämme, neonrot beziffert. Die Kurve. Erinnerung an die Kurve? Dahinter blinkt die Sonne durch die Stämme. Einmal richtig in die Pedale treten, ja, jetzt bin ich mir sicher, jetzt nur noch abwärts. Vom Sattel gleiten, und das Fahrrad rollt ohne mich weiter, bis es über eine Baumwurzel springt, stolpert, stürzt. Mein Handtuch fällt aus dem Korb. Vor Glück, denke ich.

Die Sträucher am Ufer sind plattgetreten, ich kann einfach in die Ull hineingehen, schon werden meine Beine vom Wasser umspült wie Brückenpfeiler. Die Strömung ist die Strömung geblieben, hinreißend mitreißend. Der Fluss kommt von Süden, eine lange silberne Schnur.

In den Pappeln hocken Krähen, die Pappeln sind gewachsen, sehr sogar. Und dieses Schiffstau. Die Jungs haben ein Tau von Ufer zu Ufer gespannt, von Pappel zu Erle, sie haben das Westufer der Ull erobert, lautstark halten sie es besetzt. Ich höre ein Mädchen aufschreien, als zwei Jungs ihr nasses Haar über ihm ausschütteln, wie Hunde ihr Fell. Stark, denke ich, dass so etwas überliefert wird.

Drei, vier große Schritte und jetzt sind die jungen Hunde am Tau, machen sich hangelnd zu Affen, schwingen die Beine gegeneinander. Sie umklammern sich, treten, und rafften sich schließlich, als ihnen die Kräfte ausgehen, zu einem letzten Angriff auf, bei dem sie zwangsläufig beide abstürzen müssen.

Prustend strömen die Jungs an mir vorbei. Ich brauche ein paar Sekunden, um zu begreifen, dass es ihnen gar nicht um Sieg und Niederlage gegangen ist, sondern um die Blicke der Mädchen. Um meinen Blick vielleicht auch.

Und jetzt schließe ich die Augen, gehe bis in die Mitte des Flusses, wo ich kaum noch stehen kann. Tief einatmen, die Knie zwischen die Arme nehmen

und ab

ab auf die Ullfahrt,

lass dich schieben, mitnehmen, mitreißen von der Strömung, zieh den Kopf unter Wasser ... ein Stein, Körperkiesel, der stromabwärts treibt ... die Augen geschlossen, eine Vorwärtsrolle, den Kopf rausstrecken, japsen. Aaah!

Aufschreien über die Wucht dieses kleinen Flusses ... So kräftig ist er, so schnell wird man, dass die Kurve nicht zu kriegen ist, zweihundert Meter vom Einstieg

schiebt die Ull alle Badenden

an Land.

Am Ufer wirkt die Gegenkraft, drängt mich zurück. Den tiefschwarz ausgetretenen Pfad entlang. Nach fünfzig Metern beginnt die Pappelreihe, alle Stämme wie Reihenhaustüren im gleichen Abstand. Links aber dichter Wald. Ich gehe schnell. Biege ins hohe Wiesengras ab, zwischen den Pappeln hindurch wieder in den Fluss. Sofort greift mir die Strömung unter die Arme.

Nimm mich einfach mit, du Ull, du. Bis in die Kurve. Ans Ufer. Den Trampelpfad zurück. Gleich nochmal hinein.

Gehen und baden, Badegänge. Nach dem vierten zittere ich, so stark erfrischt mich die Ull. Oder meine Haut ist dünner geworden. Der Bauch auf jeden Fall dicker. Ich esse zu viel Mist, rauche mehr, als ich mir vornehme zu rauchen. Aber nun sieh dir mal die fette Abendsonne an, was soll die sagen. Wenn ich den Rücken durchdrücke und den Kopf strecke, können meine Augen das Schiffstau über den Sonnenball schieben. Hoch bis in die Mitte, ein Gürtel, ein Sonnenäquator.

Auf dem Tau reißen sich die beiden Jungs um ein Handtuch. Vom Westufer winkt ein anderer mit einem Paar

Flipflops. Ich suche meine Latschen im Gras, dann auch das Handtuch. Kann – nicht – wahr – sein.

»Aber ganz schnell!«, rufe ich. Die Stimme brüchig. Ich habe mich schon aufgemacht in Richtung Tau, da lässt einer der Kerle los, der andere verliert das Gleichgewicht, stürzt rücklings ins Wasser. Mit meinem Handtuch.

Die Szene fährt mir in die Glieder. Erst mal abhauen, wenn einer laut wird. Haben wir das genauso gemacht? Wildfremde Leute belästigen, sind wir so weit gegangen? Ich steige ins Wasser und folge ihnen flussabwärts bis in die Kurve. Die beiden Jungen stehen bereits am Ufer, mir reicht das Wasser bis zur Hüfte.

»So, ist genug jetzt. Handtuch!«

»Krieg dich ein«, sagt der eine.

»Wo sind die Flipflops?«

»Eeeey Tobi, seine Flipflops sucht er«, ruft der andere.

Hinter mir strömen zwei weitere Jungs in die Kurve ein. Locker auf dem Rücken treibend fragt mich einer von ihnen, ob's Ärger gebe. Der Vierte hat die Hand in der Badehose:

»Geh nach Hause, Alter.«

Das ist des Rudelführers Wort. Ein Schlaks, tatsächlich größer als ich, aber Typ Hühnerbrust, blasshäutig und blaue Lippen.

»Frierst du?«, frage ich.

Besser, ich spiele nicht auf meine Kindheit an, sicher wollen sie die ersten Halbstarken an der Ull sein, die ersten auf dem gesamten Planeten, der sich jetzt dreht, unter mir wegdreht ... Meine Zehen krallen sich in den schlickigen Boden, der Schlaks hat damit begonnen, mich nass zu

spritzen. »Ob ich was?«, ruft er dabei. »Hau ihm eine rein, Sasch.« »Du zuerst, Tobi.« »Sasch, come on.« »Geh nach Hause, Alter«, höre ich noch einmal, danach stoßen sie nur noch Laute aus. Affenlaute wie auf dem Tau.

Mit Sasch ist der Schlaks gemeint. Er bläht sich vor uns auf, dass die Rippen zählbar werden, von den letzten Sonnenstrahlen modelliert. Vielleicht vierzehn Jahre alt und eine Bundeswehrmarke um den Hals. Schlaks geht im Wasser auf mich zu, wir sehen uns an, aber er will auf mich herabblicken, kommt deshalb immer näher, bis auf zwei Handbreit, und jetzt bleibt er regungslos stehen. Ich habe mit meiner rechten Hand zugepackt, blitzschnell, seinen Oberarm knapp über dem Ellbogen, vier Finger auf dem Knochen und den Daumen auf dem Bizeps. Die Schraubzwinge.

Der Junge hält vor Schmerz die Luft an.

Er versucht gar nicht erst, mit seinem anderen Arm einen Nahkampf zu beginnen. Es ist seine Passivität, die den anderen Jungs Angst macht. Auch sein offenstehender Mund, ein stummer Schrei, alles ist leicht zu übersetzen. Zehn, fünfzehn Sekunden lang geschieht nichts.

»Einer holt die Flipflops, einer legt das Handtuch ans Ufer.«

Ich will klingen, als sei der Streit schon beigelegt. Sie beobachten mich genau, kurz muss ich die Augen schließen, mich konzentrieren.

»Was ist, soll ich ihm erst noch eine reinhaun?«

Guter Tonfall. Sie müssen spüren, dass es mir ernst ist. Einer zieht die Badelatschen aus dem Farnkraut, ein

anderer schmeißt mein Handtuchknäuel ans Ufer, es soll abschätzig aussehen, aber es sind Gesten der Enttäuschung.

Dann lockere ich den Griff, der Schlaks macht ein paar lange Schritte, und ich frage mich, ob er den erlebten Schmerz vor den anderen Jungs in Worte fassen wird. Gleich nachher oder jemals. Ob er demnächst demontiert wird. Noch folgt ihm die Bande auf den Waldpfad.

Erst als sie zurück sind an der Einstiegsstelle, stapfe ich aus dem Wasser, wringe das Handtuch aus und schlüpfe in die Flipflops. Hau ihm eine rein, Sasch. Du zuerst, Tobi. So empfängt ihr mich, so wollt ihr, dass meine Rückkehr aussieht? Na, dann mal los. Ich bin gewappnet.

Gutachten

Im letzten Jahr war ich schon einmal hier. Sie hatten mich zu ihrer Abifeier eingeladen, als Überraschungsgast, Star-gast, und ich hab den Quatsch mitgemacht, weil ich gern das Gesicht meiner alten Schulfreundin Jasmin sehen wollte. Sie tauchte gar nicht auf. Stattdessen fand ich mich mit Gregor Hartmann am Tresen wieder, ein Bier nach dem anderen stürzend. Die Verdrängungskräfte setzten ein und wurden immer stärker, in der Nacht meinte ich, mindestens drei Viertel der Anwesenden nie in meinem Leben gesehen zu haben.

Greg ist wirklich mal ein Schulfreund gewesen, aber wir können an diese Zeit nicht anknüpfen. Er ist damals nach dem ganzen Mist, den wir gemeinsam gebaut haben, auf dem Gymnasium geblieben, ich nicht, er ist später im Kaff geblieben, ich nicht, und beides stand auf dem abendlichen Jahrgangstreffen zwischen uns wie eine unüberwindbare Mauer. Immerhin teilte er mein Bedürfnis, nicht über die Vergangenheit zu reden, und erzählte mir von seinem geplanten Langzeiturlaub, drei bis vier Monate Kreta mit der ganzen Familie, bevor sein Sohn im Herbst eingeschult würde. Im Gegenzug redete ich von dem Angebot, just im kommenden Sommer eine Bauleitung hier in der Heimatstadt zu übernehmen.

So ist es gekommen, dass ich jetzt bei Gregor Hartmann wohne, in der Nähe des Kalkhafens. Ich finde nicht, dass

er mir nach fünfundzwanzig Jahren irgendetwas schuldet, aber er wollte partout keine Miete nehmen, und so zahle ich für die drei Monate nicht mehr als die Grundkosten für Wasser und Strom.

Kalkhafen ist ein irreführender Titel, das Gebiet bestand schon zu Kriegszeiten zu zwei Dritteln aus Weideland und Brachen, nach dem Zustrom der Flüchtlinge aus dem Osten wurde es schnell als Baugebiet erschlossen. Gregs verlinkertes Reihenhaus ist Baujahr 1952, und es atmet noch die Enge der Nachkriegszeit. Im Parterre befinden sich Küche und Klo (beide winzig) und das ganzflächig mit taubenblauem Teppichboden ausgelegte Wohnzimmer, an der Wand der flachste Flachbildschirm. Dazu das Kämmerlein für meine Arbeit, die Baupläne lappen weit über den Rand der Schreibtischplatte. Oben ein Kinderzimmer, das elterliche Schlafzimmer, ein Bad. Greg und ich haben vergessen, über ein Gästezimmer zu sprechen. Es gibt keines. Am ersten Abend habe ich auf einer Yogamatte auf dem Flurboden geschlafen. Dann entdeckte ich den Stab, mit dem man die Dachluke an einer Öse aus der Decke ziehen kann, und mir gefiel auch, wie die Stiege in die Dachluke eingelassen ist, eine fantastische Tischlerarbeit.

Auf dem Dachboden lag (noch eingerollt) ein roter Läufer, unter der Schräge stand ein Stapelbett. Klar, es ist stickig dort oben, auch die Junisonne hat es sich gut zwischen Gregs Kisten eingerichtet, aber wenn man gegen 20 Uhr alle drei Fensterluken aufreißt, ist es ab Mitternacht auszuhalten. Und ich arbeite sowieso bis in die Nacht.

Was nicht heißt, dass ich ausschlafen kann. Es ist Samstagfrüh und der Briefkastenschlitz klappert. Ein Zeitungsbote schiebt jeden Morgen das Käseblatt ins Haus. Ich erinnere mich daran, dass Greg gefragt hat, ob er das Abo in seiner Abwesenheit kündigen soll, weiß aber nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe. Wahrscheinlich stand mir der Mund offen, weil ich dachte, dass es das Käseblatt kraft meiner Ablehnung nicht mehr geben kann. Ich hätte der Stadtzeitung gegönnt unterzugehen, aber sie hat nicht bloß überlebt, sie ist unverändert, dasselbe Layout, derselbe Mangel an Anspruch, der einen schon als Jugendlicher eingeschläfert hat, Missgeschicke statt Katastrophen, Lackschäden statt Diktatur, dazu die Festlichkeiten im Landkreis und andere Wochenendtipps. Was das helle, harmlose Herz eben so verkräftet.

Kann ich eigentlich nicht lesen, konnte ich noch nie. Aber man ist ja gezwungen, Zeitungen durchzublättern, wenn man Kaffee trinkt. Der Geist verlangt danach, auch die Finger. Im Lokalteil heute ein langes Einzelhandelsporträt, über eine junge Hutmacherin, die ihr Handwerk in Schottland gelernt hat und deshalb meint, Kopfbedeckungen seien hierzulande unterbewertet. Gewagte These im Zeitalter der Burka-Hysterie. Auf der Deutschland-Seite, die wirklich *Deutschland* heißt, ein Interview mit einem Soziologen, der als wichtiger Zeitdiagnostiker präsentiert wird. Er sagt, wir verhandelten alles im digitalen Raum, um nicht analog handeln zu müssen. Gähnen. Wir seien mit Information, Meinung und Widersprüchen gestopfte Gänse. Das Projekt Individualisierung habe immer schon darauf abgezielt, dass sich der Mensch von den

Mitmenschen abwendet. Das Gespräch liest sich, als hätten die Käseblattredakteure es nicht nur unzulässig gekürzt, sondern auch jede These vereinfacht.

Leserbriefe gibt es noch, aber höchstens zwei am Tag, die allermeisten Leser haben ihren bürgerlichen Namen abgelegt und füttern im Netz die Kommentarspalten. Hinten im Sportteil (immer noch so ausführlich) lese ich, dass in acht Tagen das Ortsderby steigt. Meine Rot-Weißen gegen die blaue Eintracht.

Ein Tracht Prügel, haben wir immer gerufen. Aber ins Stadion, warum nicht, schön auf dem Rad an der Ull entlang, könnte man machen. Jetzt klingelt aber erst mal mein Handy.

»Herr Schürtz.«

»Guten Morgen, Herr Ahrens.«

»Herr Schürtz, kommen Sie bitte auf die Baustelle.«

»Ich muss sowieso –«

»Baustelle, bitte. Ich bin selbst in fünf Minuten da.«

Es ist ja ein Zeichen von Stärke, wenn sich Menschen kurz fassen können, aber Hans-Peter Ahrens treibt die Kürze auf die Spitze, er kann nicht anders, als ständig den Supermarktleiter zu spielen, der seine Kassierer über die Telefonanlage ausruft und irgendwohin dirigiert. Er ist der geborene Gebieter. Soziale Kompetenz? Zero, null. Ich beeile mich trotzdem, warum auch nicht. Rasur, Aftershave, Zähne und Schuhe putzen, Ledertasche, los. Im Designeranzug auf Gregs Fahrrad – den Anblick gönne ich meinen neuen Nachbarn.

Das Hemd klebt mir am Rücken, als ich auf der Baustelle ankomme. Ahrens ist noch nicht da. Der Herr Investor taucht auch nach zehn Minuten nicht auf. Schließlich mache ich mir einen Spaß, schicke ihm eine SMS, ich würde mich ins Café Rose begeben, das nur zweihundert Meter entfernt liegt. »Bitte dort abholen«, schreibe ich wörtlich und freue mich sehr über den Satz, weil er Ahrens imitiert und gleichzeitig klingt, als könne ein verlorengangenes Kleinkind selbst eine Forderung stellen. Sofort summt die Antwort:

»Nein!! Baustelle!«

Ha ha, Ahrens. Drei Ausrufezeichen. Grandios, wie er sein Denken sichtbar macht. Ich will überhaupt nicht ins Café Rose, was soll ich da, wo auf der Baustelle auch an diesem Samstag drei Handwerkertrupps arbeiten.

Was sagt der Tagesplaner? In Wohnung #3 nachsehen, ob die Trockenbauer die Nische in der Badezimmervorwand versetzt haben. Die Trockenbauer arbeiten so schlecht, dass ich mittlerweile jede ihrer Ausführungen einzeln prüfe. Mich kosten sie Nerven, Ahrens kosten sie Geld. Die Firma hat zwei Bautrupps, darunter einen rein albanischen, für den ich mit dem Leuchtstift Kreuze an die Wände malen muss, damit er nicht noch mehr Wand erneuert als nötig. Heute empfängt mich aber die deutsch-polnische Gesellschaft, drei Männer stehen vor dem Badezimmer und diskutieren.

»Tagchen«, rufe ich in die Runde. »Allt schick?«

»Wir können hinten nicht weiter in Haus 4.«

»Aber meinen Plan habt ihr gefunden, ja?«

»Wir haben diesen hier, Chef.«

»Nicht der, Leute, ich hab euch das neu aufgezeichnet und noch gestern Abend hier drangepinnt. Da hängt er doch.«

»Ist gut. Nehm' wir den.«

»Besser is. Und warum könnt ihr in Haus 4 nicht weiter?«

»Kein Estrich.«

»Heute. Aber nächste Woche liegt da Estrich.«

»Da sind wir in Hamburg, Chef. Andere Baustelle, bessere Bezahlung.«

»Komm komm, Bezahlung. Jetzt erst mal die Nische hier in der Vorwand. Einfach mal Pläne lesen und Aufgabe umsetzen. Eine Nische, in der das Duschgel steht und nicht umkippt, okay?«

Ich drehe ab in Richtung Wohnungstür, rufe dabei Estrichleger Baschikowski an. Er quakt sofort los. Seine Zementsäcke seien vom letzten Gewitter aufgeweicht und er habe Wochenende und mit dem Zement könne er überhaupt nicht mehr arbeiten und warum der Materialkeller nicht dicht sei, wer ihm den Zement ersetze und wie da jetzt überhaupt noch Wasser etc.

Smartphone auf Abstand.

Mit Ahrens mache ich es ähnlich, denn unser aller Geldgeber hat das Treppenpodest erklommen und steht plötzlich vor mir, also strecke ich nickend die Hand aus und halte den Zeigefinger in die Luft, noch kein Handschlag möglich, heißt das, gleich, bin gleich bei Ihnen.

»Herr Baschi ... nun hören Sie mir doch, Herr Baschikowski, ja, ich verstehe Sie ja in allem, den Keller seh ich mir sofort an, dann geh ich weiterhin von Dienstag aus, schönes Wochenen ... ja, wiederhörn.«

Ich vermeide es, den Kopf zu schütteln. Ahrens nickt jovial. Er trägt sein Leinensakko mit den Hirschhornknöpfen, eine dunkelbraune Jeans, wirkt immer wie ein Außendienstler für Vintage und Landhausstil, es fehlt nur der süddeutsche Akzent.

»Passen Sie auf, Herr Schürtz, die Robinie.«

»Wie bitte?«

»Die Robinie. Die steht doch direkt vor der Terrasse vom Mittermeier. Das zweite Gutachten sagt ...«

»Moment, welches zweite Gutachten?«

»Herr Mittermeier hat privat noch eins in Auftrag gegeben. Und da heißt es nun, der Baum ist krank und sollte weg.«

»Kann er auch. Ich war immer dafür, den wegzunehmen, da rennen Sie bei mir offene Ohren ein, Herr Ahrens.«

»Weiß ich ja. Aber dann dreht der Prinzipienreiter durch, der andere aus dem Untergeschoss.«

»Bartels.«

»Der will, na egal, wissen Sie, Herr Schürtz, die Frage ist eine andere.«

»Stellen Sie die Frage, Herr Ahrens.«

»Ich bin mit Mittermeier folgendermaßen verblieben: Wenn die Robinie *nicht* wegkommt, also wenn die Robinie vielmehr stehenbleibt und wir sein zweites Gutachten zerreißen, dass wir dann noch mal über seinen Protest wegen der Kellerparzellen nachdenken. Lange Rede: Zwei Quadratmeter reichen ihm hin.«

Mal stopp. Wo mir sowieso gerade der Mund zum Fischmaul wird. Was tue ich hier, *in the town where I was born*,

in der Stadt, die ich nie wieder betreten wollte. Welche Art von Dienst? Ich leite ein Bauvorhaben für den Investor CMA (Christ Meckel Ahrens), zwei doppelgeschössige Townhouse-Riegel im Liebesgrund, mit insgesamt sechzehn teuren bis überteuerten Wohnungen, denen ein einziger Grundriss zugrunde liegt, je 124 auch familiengeeignete Quadratmeter, damit gar nicht erst Neid und Vergleichssucht aufkommen. Sogar die Fassaden sind identisch. Dazu guter Baugrund, etwas steinig wegen der Nähe zur alten Stadtmauer, aber tragfähig, auch das Grundwasser liegt tief genug. Ein Bau, der keinerlei Probleme aufwirft.

Es sei denn, man heißt Hans-Peter Arschloch und opfert jede Woche ein Stück Einheitlichkeit. Ich habe wirklich keine Ahnung, wo Ahrens die Liebe zu den Eigentümern hernimmt, warum er sie als Investor überhaupt auf der Baustelle duldet, ob er mich mit seinem Kuhhandel-Chaos noch austesten oder schon für dumm verkaufen will. Und hab ich gerade gedacht, die Hirschhornknöpfe an seinem Janker verlangten nach einem süddeutschen Akzent? Ganz falsch. Da ist sogar das dämliche Stadtwappen drauf! Jeder einzelne Knopf ist senkrecht unterteilt, links der Löwe mit dem Faustkeil und den goldenen Bommeln an der Mütze, rechts drei Fichten, die davon zeugen, dass man einst die Tiefebene urbar gemacht hat, ohne sie zu kultivieren. Also stellt das Stadtmarketing jetzt schon Janker her! Und ausgerechnet Ahrens, ein Investor, der die Grundstücke im Dutzend kauft und damit die chronisch leere Stadtkasse weniger saniert als plündert, trägt das Wappen zur Schau.

Sie machen das schon, ohne Worte. Und das wird stimmen, ich mache das. Vergrößerung des Kellers für Mittermeier, 2 qm, ist notiert. Aufgabenstellung: ein Motiv für den Eingriff zu finden, das alle anderen Eigentümer überzeugt. Mir gehen sofort die Kabelstränge durch den Kopf, der Verlauf der Lüftungsrohre, die Elektroleitungen, ich habe diese Baustelle in allen Dimensionen intus, kann sie in mir aufklappen wie eine Computergrafik. Ich muss auch daran denken, wie Mittermeier schon den Rohbau aufgehalten hat, indem er auf die Vergrößerung seiner Terrassentür drängte, damals hab ich ihn wenigstens verstanden, warum sollte sich ein Eigentümer im Parterre mit drei Metern Panorama gen Südwest begnügen, wenn Ahrens ihm vier Meter angeboten hat.

Aber die Kellerverschläge!? Was will Mittermeier auf seinen gewonnenen zwei Kellerquadratmetern lagern? Matratzen? Säрге? Und warum dann das Baumgutachten? Nicht zu verstehen. Lässt sich Ahrens von Mittermeier korrumpieren, kennen die sich? *Dass wir dann nochmal über die Kellerparzellen nachdenken*. Wir! Vor allem du, Äitsch Pi Ahrens! Aber ich hätte es ja von Anfang an wissen müssen, dass man gerade den Chefs nicht entgegenkommen darf! Niemals hätte ich einen alten Kontakt in meiner Heimat als Unterkunft nutzen sollen, das war ja schon haargenau, was Ahrens sich von mir erhofft hat, deshalb schob er ja die schriftliche Zusage, mir ein Hotelzimmer zu zahlen, immer weiter hinaus, und ich hab sogar verhandeln müssen, dass sie die Bahntickets übernehmen, es ist ...

Mein Name wird gerufen. Eine Stimme aus dem Parterre. Ahrens ist längst verschwunden. In einer Wohnungs-

tür steht ein Handwerker, zwischen uns zwei Treppengeländer, die Stangen zerschneiden sein Gesicht. »Bin sofort bei Ihnen«, rufe ich hinab. Zunächst mal den Timer raus, Termine überblicken. Was soll heute noch. Was muss. Zwei Gespräche kann ich aufschieben, eines werde ich führen, weil es zu wichtig ist (mit dem Haustechniker über die Lüftungsanlage).

In dem Berliner Büro, für das ich viele Jahre lang gearbeitet habe, hing ein Comicstrip an der Wand. Ein Dompfleur steckt seinen Kopf ins Löwenmaul und sagt: »Jeder kennt die Phasen, wo man bereit sein muss, sich zerreißen zu lassen.«